

Gisela
Steineckert

*Langsame
Entfernung*

Gedanken,
Gedichte und
Voraussichten

neues leben

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Verlag Neues Leben –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-355-01899-9
ISBN E-Book 978-3-355-50067-8

1. Auflage 2021
© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

www.eulenspiegel.com

Ich habe mein letztes Stück Grün auf der Erde gesehen,
betreten und wieder verlassen ...

Dabei bin ich weder ärmer noch reicher geworden –
aber ich habe eine kostbare Erfahrung gemacht: Es gab
Augenblicke, da kam es nur noch darauf an, ob ich atmen
wollte. Ich war nicht allein und wusste das. Mehr kann
niemand für mich tun.

Wir wollten, dass nichts geschieht
wonach das Leben nicht weitergeht
nie nur Eid und Spruch
bei aller Angst
um den Weltenbruch
Ich lag unter dir
dein Schatten reicht über mich hin
du hältst mich fest
das Leben ist vielleicht
nur noch ein bunter Rest
aber solange ich dich als Erinnerung hab
bleibst du der beste Baum
unter dem ich jemals lag

Inhaltsverzeichnis

Zum Beispiel deins und meins	9
Einmal nicht wie immer	14
Ich weiß es noch	17
Kommt jeden Tag vor und ist einmalig	25
Von diesen und jenen Dingen	31
Jeder einzelne Tag	32
Andererseits	36
Eine neue Lage	40
Die Liebe und die Lieder	43
Großer Abend	46
Unverzichtbar	49
Mein leibliches Kind	52
Tochter	54
Alle meine Kinder	55
Fernsehen und das nackte Leben	58
Wie du mir, so ich dir	60
Unsere Argentinier	64
Dieser ganze Liebesquatsch	69
Mitten in meinem Leben	71
Oktober 1984	72
Leicht ist es nicht gewesen	78
In der Ferne – Irgendwann	80
Wenn die Phantasie rostet	83
Mein Ich an dein Du	84
Auch wahr	85
Auf nach Pichelsberge	89
Die Liebe danach	95

Ein Anfang	96
Das Meisterwerk der Natur	99
Grundsätzlich	105
Du mit deinen guten Noten	110
Und wenn schon	118
Voll versorgt	121
Unsere großen alten Meister	124
Nichts als die Wahrheit	125
Es war Anfang Dezember	128
Antwort auf eine schöne Frage	130
Momentaufnahme	132
Wenn du eintrittst in mein Refugium	134
Ich habe das Glück gesehn	136
Du solltest gesunden	141
Das war eben erst	142
Junger Freund	145
Und nun, liebe Bürger	148
Ich sag es dir	150
Als die Deutschen Angst hatten	153
Einen Kopf von mir	154
Wenn es nicht mehr so ist	165
Im Herbst eine Liebe haben	166
Ich habe dir etwas zugemutet	169
Mein lieber Mann	170
Vor Sonnenuntergang	172
Trotz allem »schöne Arbeit«	173
Unter einer Überschrift	178
Der Augenblick	181
Mein Heim ist kein Castle	183
Mitten im Frieden	186

Zum Beispiel deins und meins

Das Leben ist etwas ungemein Persönliches, und jedes gibt es wie jeden Menschen nur ein einziges Mal. Die Versuche, Typisches für die Zeit des Lebendigseins zu verallgemeinern, misslingen meist. Das weiß der Zahn nicht, der hat seine Zeit, dann lockert er die Beziehungen, lässt los, sich ersetzen, er hinterlässt eine Lücke, eine Erinnerung an seine Vollkommenheit. Aber unersetzbar ist er eben nicht. Das Gehirn, unser blödes, versagendes, unerbittlich tüchtiges, das Gehirn ist vom ersten Tag an einzigartig eigenartig. Was es bewahren will, trägt es durch die Stürme des Lebens, hütet es, manchmal mit Umhütungen, die sich brauchen lassen. Aber immer ein Schrein, ein Prahlhänschen, das durch Glas, durch Scheiben, schimmern lässt, was vergänglich oder ein Schatz ist. Über das Herz können uns die Ärzte etwas mitteilen, aber das sagt uns eigentlich nichts, oder vorschnell zu viel, oder das Wichtigste zu spät, oder alles im falschen Augenblick.

Guck dir deine Hände an. Untätig liegen sie im Schoß, oft auch dann, wenn sie sich hätten rühren sollen, sich ballen, aneinander klatschen, sich heben, weit über den Kopf. Streichelnde die, sanfte Beruhigende, starke Beispringende, manchmal verzweiflungsvoll zu viel ausplaudernd, wo das unterbrechende Wort fehlte.

Müde Augen, noch nicht unterrichtete, den Unterschied nicht wahrnehmende, verweilende mit dem Blick auf Gewesenes und auf das, was kommt, sich schließend

vor dem Beweis der Verlierbarkeit. Diese Augen, nachblickende, die nichts sehen können, was kein Bild ergibt: Wer zwingt euch, ein Spiegel zu sein, der keinen Abflug aufhalten kann? »Verweile doch, du bist so schön«: Leben, neuer Versuch, Lehre, vielleicht doch Bereicherung und nicht nur Zeichen von Verlust.

Was ist denn dies, das Leben, wenn es nur dein eigenes ist, nur deine Stillung von Hunger und Durst, dein Ende von etwas, dein Neubeginn, deine Fortpflanzung, deine Angst vor dem letzten Augenblick. He, sagen deine Anlagen, sagt deine Erfahrung, rufen deine unbedienten Triebe, gemeint sind die ungenutzten Chancen, es gibt dich noch. Ich kann, was ich nie konnte? Gut, das denke ich nicht zum ersten Mal. Warum? Weil ich jetzt die Zeit dazu habe. Ist dir die ungesunde Eile nie aufgefallen?

Immer eilig, habe ich zu vieles mit *schnick schnack schnuck* entschieden. Auch das, was Bedächtigkeit gebraucht hätte. Die habe ich nicht, aber ich kann sie mir holen, könnte sie aufbringen, aus der verwundenen und aus der beseligenden Erfahrung. Bunt genug, um alles abzudecken, was den Augen sonst allzu erkennbar wäre.

Das geht jedem so. Da bin ich nichts Besonderes. Aber auch ich bin doch auf die Welt gekommen, um sie zu bereichern, vielleicht sogar zu befrieden. Ich erinnere mich des Gefühls, als ich inmitten sehr unterschiedlicher Äußerer von Meinungen in mir einen Gedanken entdeckte, der passte nicht hinein und nicht dazu. Ich kannte den Augenblick der absoluten Trauer noch ebenso wenig wie den der vollkommenen Übereinstimmung, den man Glück nennt oder mit einem anderen übertreibenden Namen belegt. Ich war noch nicht so weit, ich musste erst einmal allein denken, für mich, und dann weiter, für alle. Widerspruch lag ganz vorn auf der vorlauten

Zunge, recht zu behalten war wichtiger als teilzuhaben an einem noch nicht erkannten Ergebnis. Ich mag mich nicht besonders, wenn ich mich erinnere, dass ich mit schneller Zunge anderen Frauen das Wort abgeschnitten habe, wenn sie scheinbar so dumm dastanden, wie ich mir hinterher vorkam. »... und dann hat sie gesagt ...«, da gibt es Anekdoten, die hoffentlich nicht bis zur Ur-enkelin gelangen.

Und nun, heute?

Der Spiegel sagt mir einen Teil der Wahrheit, eigentlich kaum Neues. Was ich sehe, ist ja nicht über Nacht entstanden, wie man so sagt. Über Nacht schlohweiß geworden, das hab ich als Kind oft gehört und nie gesehen, und eigentlich glaube ich auch nicht daran. Ja, du bist abgegriffen, welk, du hast ein zerknittertes Herz, manchmal ein nass geheultes Taschentuch, darin sind auch Erinnerungen, geschnäuzte Erinnerungen – vor dem Papierkorb bewahrt, in den sie eigentlich gehörten. Dem Papierkorb, den dir dein Leben hinhält. Vorschnell entleert?

Aber du bist damals nicht hingerannt, als sich, scheinbar! die Gelegenheit bot, ohne eigenes Zutun alle Chancen auf einmal sehen zu können, vielleicht sogar zu haben, sie waren zum Anfassen nahe. Das Preisschild ziemlich verwischt, kein Wunder! Vielleicht doch, Wunder soll es ja geben. Anderen ist es doch gelungen, den Zipfel zu erwischen – und er war es, vielleicht, mit dem die Tür aufzureißen war, hinter der alles steckte, wofür sich das Leben lohnte. Hinter dir könnten Aufhaltungen, durch deinen unzulänglichen Charakter verursacht, verschwinden – wie eine Wolke am sommerlichen Himmel. Ganz leicht und so, als hätte deine Vergangenheit nichts mit dir zu tun. So sollte sie abgelegt werden,

mit Zensuren unterschrieben, wie in der Schule damals. Vielleicht mit »ungenügend«, vielleicht auch mit dem obrigkeitlichen Vermerk »Thema verfehlt«. Da war dein Weg gemeint, auf den du gestellt worden bist. Oder? Bist du ihn gegangen, erst mal los, mit zögerndem ersten Schritt, zunehmend bewusster, du, dein Fuß, dein Gehirn, dein Weg?

Wie du jetzt bist, dieser Mensch, so bist du geworden, und jeder Vergleich hinkt. Die Summe stimmt nicht? Wie sollte sie!

Es ist vieles noch möglich. Du kannst noch etwas abstellen, etwas beginnen. Nicht alles, nein. Damals? War da mehr, sogar alles möglich?

Es gab Kreuzungen, von dort aus hattest du die Wahl. Du konntest alles, was dir vorher wichtig war, öffentlich verfluchen. Das hätte dir Türen geöffnet: du brauchtest nur vorzubringen, dass du für nichts konntest, schon immer gegen alles gewesen bist. Dass du abgehalten, gestraft, gehindert wurdest, dein wahres Leben zu wählen. Du hättest sagen können, dass du jetzt erst angekommen bist in deinem immer erträumten Sein.

Warum hast du das nicht gemacht? Warum hast du genauer hingeguckt und die eben zu freudigem Winken erhobene Hand wieder gesenkt, sogar mit Stirnrunzeln, ein bisschen beschämt wegen Übereifer, der ja gar nicht zum Zug gekommen war. Du hast nur gedacht! – und dafür bist du zu rühmen. Hingeguckt und gedacht. Und etwas verstanden, was sich beim nächsten Versuch als wichtig erwies.

Was du verlachen oder verteufeln solltest, hatte es so nicht verdient. Auch von dir nicht, und was du bejubeln solltest, brauchte sein ehrliches Wort von dir, über dein Leben. In all dem, was du allein oder mit anderen

zusammen versucht hast, steckte ein bisschen mehr Mühe, als für dich allein nötig war.

Ich habe dich einmal in der Menge gesehen, im richtigen Moment, an wichtigem Platz, mit dem nötigen Aufwand, der festen Haltung und einem Risiko. Du konntest da über Abwesenheit oder Einsatz entscheiden. Es hat kaum was gebracht, hast du gesagt. Und dann noch einen Satz darüber, dass die Welt sowieso am Abgrund trudelt. Und dass wir eben nichts machen können. Egal! Du lebst. Was das ist? Nicht genug. Aber du bist einzigartig und mach bitte daraus keine einseitige Forderung an alle andern.

Leise sein und die Stimme erheben / Wie am Ende / und wieder / Eine Seite vom Ich erleben / Sich zwischen Anfang und Mitte / An vorläufige Enden begeben / Und zwischen Aufschrei, Heulen und Lachen / Das Eigene irgendwie machen und leben.

Wenn es nicht mehr so ist
so heiß nicht mehr
weniger gewaltig
nicht mehr lustig
dann haben wir uns das angetan

Welchem Sturm rei ich die Fenster auf
in welchen werf ich zu altes Papier
wie lass ich verschluckte Fläche raus
wie rei ich dich mit
wieder auf die Beine
in ein Wagnis
statt dass ich mit dir weine

oft begtigt, wo Strenge nötig war
gesalbt, statt Schorf aufgerissen
Ängste schonend verborgen
man krümmt doch einander kein Haar
Vorschuss auf Liebe ab morgen
so haben wir sie eilig verschlissen
sie krankte an kleinen Rissen

Früher sind wir an einem Krach gestorben
ein jedes hatte absolut recht
wie sündhaft warn wir da, wie schön verdorben
und alles so gnadenlos echt
ich bin zornig, weil ich das von uns weiß
es war gewaltig, lustig und heiß

Im Herbst eine Liebe haben
aus Süße und Blei für die Beine
schien manchmal so
doch dann war es keine.

Natürlich war es eine. Die Natürlichste, die mir je begegnet ist.

Wir haben uns geliebt, besessen, waren einander ausgeliefert, haben uns als Einzelwesen zurückgekämpft aus Enge, die beide nicht wollten, aus Vorschriften, die uns andere machten, in bester Absicht. »Du musst ihn versichern, wenn er krank wird, und du stehst alleine da, wirst du keine Rente für ihn kriegen ...«

Wir haben das zerredet, weil wir es unabgesprochen so wollten, und wie meist bei uns endete es mit Lachen.

Du bist bei mir, wirklich, das bist du. Ganz bei mir, lach nicht.

Einmal wollten wir, wie andere Leute auch, ein paar Tage Urlaub machen.

Beim Gedanken an die Kürze gastlicher Betten war die halbe Vorfreude weg, aber wenn man klug plant? Fahrn wir doch an die Ostsee. Im Mai? In die Kälte?

Er brachte zwei Päckchen mit und erklärte mir, das seien Kilometerzähler. Wir müssen mehr laufen, ich bin früher immer .. ja und ich noch nie gern ...

Wir fuhren an die Ostsee, alle im fremden Gästehaus für Künstler waren sehr nett, keine Schwätzer, keine

Säufer, keine Angeber, keine Abschaffer der DDR – der einzige Einwand, sie waren alle Kenner und erkannten uns auf den ersten Blick als Leute, die Rat brauchten.

Wegen der Wildschweine, die gerade ihren Nachwuchs gekriegt haben und für jeden Wanderer lebensgefährlich sind.

Wir haben alle Ratschläge und den Tag überlebt. Nun gut, mein Mann schickte mich ins Unterholz, als ich eine stille Stelle suchte, aber es war keins, sondern ein tiefes Moorloch, aus dem niemand allein wieder rausgekommen wäre.

Und wir sind auf Zehenspitzen an den Suhlen der Wildschweine vorbei, selbstbewusst, bis sich einer anschickte, uns sehr schnell zu folgen. Wilhelm mit einem großen Ast in der Hand, mir unentwegt Order zurufend, bis ich mich umdrehte und ganz ruhig fragte, warum er mich so anschreit. Es war blöd und gefährlich, aber wir konnten vor Lachen nicht laufen, und jeder von uns beiden umarmte einen Baum, während Papa Wildschwein nach Hause lief.

Als wir endlich wieder im Hotel waren und alles Irdische von uns warfen, entdeckten wir ein bis heute nicht gelöstes Rätsel. Wir waren zusammen losgegangen, zusammen heimgekehrt, hatten uns unterwegs kaum voneinander gelöst – und trotzdem: Meine Zahl vom Messband wies 17 km aus, die seine 18 km.

Uns wurden dort und zuhause viele Erklärungen angeboten, aber wir beide haben keine geglaubt.

Du bist bei mir, Wilhelm, immer, jeden Augenblick. Ich öffne deine Schranktür, da hängt deine grüne Schafwolljacke, die dich wärmen konnte, also hat sie das ewige Leben. Dein Sessel mit den vielen möglichen Eigenschaften benimmt sich, wie du es liebst: Er rührt sich nicht von

der Stelle. Ich trage neben meinem deinen Ring, und stell dir vor: die Schwalben sind wiedergekommen – nicht mehr in sechs Höhlen, sondern in zwei, aber ich konnte Leni zeigen, wie die ganze Verwandtschaft zu den Flugübungen einschwebte.

Dein Foto, meins, das unsere. Leni vom ersten Tag an, bis jetzt.

Ich habe dir etwas zugemutet
deine Augen haben ruhig abgewartet
mir hat das Herz geblutet
um dich, wann das Böse wohl gegen
uns startet
du hast nach meinen Haaren getastet
mich in den Arm genommen
und wir sind wie von einem weiten Flug
zurück auf unsre Erde gekommen
du hast mich an den Tisch geführt
da konntest du kaum noch etwas sehen
du sagtest, dass mir ein Platz gebührt
aber den musst du erst noch erfinden
ich hab dich gefragt, falls du mich liebst, warum?
du hast gesagt, abgesehn von andrem
du bist manchmal liebenswert stumm
beinahe ganz genau wie ich
und darum liebe ich dich
und falls dich jemand irgendwann fragt
ob du mal geliebt worden bist
antworte: Er hat es mir gesagt
da schneidet kein Engel einen Faden ab
wir sehn uns immer irgendwo wieder
weil ich dir das versprochen hab
sieh mich an: ich bleibe dein Mann ...

Mein lieber Mann,

warum haben deine Eltern dir so altmodische Vornamen gegeben: Wilhelm, Ernst und obendrauf noch Martin. Hätten sie es nicht eine Nummer kleiner gehabt? Der Verweis auf die männlichen Ahnen gilt nicht, da hätten sie dich ja auch Humpelbert vom Himpelzweg nennen können, bei euch kam ja fast alles vor.

Samuel hätte mir gefallen; was sollte mich denn mit einem Wilhelm verbinden, wenn nicht mein ganzes Leben.

Ich habe jeden Versuch einer modischen Veränderung abgelehnt, und es passte ja zu deiner Länge und deiner vollkommenen Fähigkeit, Alltag zu gestalten. Wie schnell sich das durchgesetzt hat; nannte dich vorher kaum einer so, haben dich dann alle nur noch so genannt, bei deinem altmodischen Vornamen Wilhelm, der geschmeidiger wurde, je mehr Leute ihn benutzten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie dich die nicht durchgängig männerfreundliche Alice Schwarzer aus Köln in Berlin umarmt hat, dabei sehr lachte und dreimal hintereinander den ihr ungewohnten Vornamen aussprach. Und dann sagte sie zu mir: »Du immer mit deinen Männern. Aber naja, so ein langer, das kann ich schon verstehen ... schon eher ... meine ich.«

Schöner Augenblick mit einer klugen besonderen Frau, vor der ich großen Respekt habe. Für ihre Rolle beim Kampf um unsere Weiberrechte war sie eine Verstärkung, und ist es bis heute.

Ich dachte, dass dein männlicher Vorname durch dich eine kurze aufflammende Ehre bekommt, und dass ich ihm nirgendwo sonst je wieder begegne.

Vor zwei Jahren wurde achtzig Kilometer von Berlin ein Zwillingspaar geboren. Die eine von beiden heißt Wilhelmina, ihre Schwester heißt Miranda.

Ich hatte sie beide schon auf dem Schoß. München hat mir meinen Ohrring abgepflückt, während Mira auf meine beiden Trauringe aus war.

Zum Glück gehört eine unterdrückte Träne, ein Augenblick innerer Ruhe, und eine Freude, die man sich selber glaubt.

Meine Freundin ist die verliebte Tante, und wenn ich es recht sehe, plant sie schon die nächsten zwanzig Geburtstage und mittendrin den ersten Ball.

Wilhelm, umarme mich, dann ist keins von uns beiden allein. Wäre schön, die Hand zu heben, um den Fluss der Dinge aufzuhalten.

Vor Sonnenuntergang
will ich dich sehn
als wäre es das letzte Mal
und nichts darf mir entgehn
die Falte da
schuf meine Ungeduld
und wie dein Lächeln nun
geworden ist
das ist dein Verdienst und meine Schuld
ganz hinten in den Augen
wuchs die Gelassenheit
dass wir einander taugen
kein Ton zu hören und wir weinen nicht
umarmen uns in einem sachten Tanz –
sekundenlang
vor Sonnenuntergang

Mitten im Frieden

Wir tun alles, was möglich ist. Folgen den Einladungen, bereiten uns vor, steigen nach langer Fahrt aus, bringen uns irgendwie von den Gedanken und Besorgnissen wegen Zuhause in den angenehmen Zustand der Vorfreude auf die Leute.

Unterwegs haben wir Wilhelm angerufen, der wie immer seinen ausbleibenden Anteil an der Arbeit bedauert, aber sofort nach der Zahl auf dem letzten Kilometerstein fragt. Wir haben sie uns aufgeschrieben, die Frage erwartend. Er sagt uns, wie wir hätten fahren müssen und ist zufrieden, dass wir nicht anders gefahren sind.

Auf dem Rückweg erwartet er die Auskunft über den Abend und mindestens zwei Steinzahlen. Dann kann er uns jeweils genau sagen, wo wir gerade sind und wie wir unser Leben bis zur Ankunft gestalten sollen.

Ich mag das nicht, möchte über die Leute nachdenken, vielleicht etwas aufschreiben oder den Mund halten. Das weiß er.

Als er mich noch fuhr, reichte er mir gleich nach dem Start einen Stift, holte ein leeres Büchlein aus der Seitentasche und schwieg dann. Nach einem Stück des Weges fing ich an, einer inneren Melodie zu lauschen, Wörter mischten sich ein und so entstanden Ideen – und Lieder.

Die gibt es noch.

Heute versucht er mir zu erklären, dass er außer seinem besten Freund keinen Arzt mehr sehen will, er wird

sich auch nach keinem richten und selber entscheiden, was ihm hilft. Er setzt gerade an, auch die Pflegenden als lästig auszugeben, aber da gehe ich nicht mit.

Mein Respekt und meine Sympathie für diese schwere Arbeit, und jeder von ihnen ist eine Persönlichkeit, eher Freundin oder Freund als Pflegekraft.

Es wird ihnen sicher schwerfallen, zu verstehen, dass jemand es lästig findet, verwöhnt zu werden. Wir trinken zusammen Kaffee oder Tee, es gibt immer frische Schrippen und dabei erzählt einer manchmal auf die Schnelle, was ihn bedrückt. Ich will das hören: Über die Zustände bei ihm zuhause. Er weiß nicht, ob er bleiben darf. Und der Jüngere, der schlanke, ehrliche, selber in harten Konflikten steckende, ist der einzige, der die Kraft hat, Wilhelm ins Bad zu transportieren und ihn so lange zu duschen, bis es »aber nun wirklich reicht«.

Am Abend kommt die zukünftige Freundin, die mit mir das Leben in die Nähe von Ruhe und Arbeit bringen wird. Das ist aber weit voraus gedacht. Zunächst werden wir unsere Zeit in einer Spezialklinik verbringen, wo jeder Tag für ihn ein verlorener ist. Es wird Juni sein, sein Geburtsmonat, und wir werden an Grenzen kommen. Das müssen wir nicht abwarten, denn wie immer versteht er, weiß er und versucht, seine Langeweile nicht mehr an uns auszulassen; die Psychologin fragt, warum ich ihn so verwöhne.

Ich rede ihr das aus, denn es stimmt so nicht. Dunkle Stimmungen hat jeder sensible Mensch. Aber er war leicht an solchem finsternen Ort abzuholen, dazu reichte es, ihn eine Minute zu interessieren, und das konnte ich mit einem Zitat aus dem ND, aus dem »Spiegel« ...

Er war wie ein erlöstes Kind, als seine Zeit dort abgelaufen war, endlich.

Zuhause suchte er nach seinen vertrauten Dingen, und ich ließ noch etwas Zeit vergehen, ehe ich ihm eine wichtige Frage stellte: »Was willst du?« Er sagte: »Ich will Frieden« – »Den Weltfrieden? Der ist nicht zu haben.«

»Ich will meinen Frieden.« Ich habe verstanden, was er wollte, aber vor allem, was er nicht mehr wollte. Er wollte keinen Arzt mehr sehen, nur noch den im weißen Kittel, seinen besten Freund. Also keinen rumstotternden Mann, Fachmann, der ihm Zeug erzählte, an das er selber nicht glaubte. »Sie sind doch so gebildet, Sie wollen doch ganz bestimmt ein großer alter Mann werden, ein Beispiel für Schwachmaten.« Das hat einer gesagt, aber dann, sicher auch überfordert, am Ende der Fragen, die keiner beantworten konnte, der Satz: »Ich kann Ihnen doch sowieso nicht helfen, egal, ob Sie kommen oder nicht.«

Ich stand daneben, habe das gehört, und obwohl ich noch keinen Plan für danach hatte, gingen wir nie wieder in seine Praxis.

Welchen Frieden? Seine Antwort: »Wir beide und Ruhe. Hört auf, mich andauernd zu belästigen – mit euren Rezepten und Vorschlägen.«

Früher, an einem fernen Abend, habe ich gesagt, es wäre Zeit, mal die Tapete zu wechseln. Wir fahren ein paar Tage weg, raus aus Berlin, an irgendeinen See. Laura fährt uns, und dann kann sie das größere Auto benutzen, bis sie uns wieder abholt.

Er hat gesagt: Prima Idee! Denk mal daran, wie ich da oben Eis aus dem Kübel in einem Bus gegessen habe, und nachts musste ich ins Krankenhaus. Sie haben auf Herzinfarkt getippt. Ich sollte isoliert werden, weil sie mit mir nicht umgehen wollten.

Ich sagte: Ja, Drama Nr. 29. Ich bin in die Apotheke gegangen, da war ein unvergesslich netter alter Herr, der hat sich als Studienfreund von Deinem Doktor rausgestellt. Und ihn sogar angerufen, weil ich die Nummer dabei hatte. Mit seinen Tabletten durfte ich dich doch rausholen, Drama beendet.

Erst einmal sind wir nachhause gefahren. Wilhelm, an dir konnte ich beobachten, dass es eine Art innerer Sicherheit gibt, die man eben nie nachahmen kann. Eine Kindheit lang hatte jeder, den du mitgebracht hast, volles Hausrecht. Schön für ein Kind. Bravo!

Habe ich das jetzt eben gesagt? Über meine Schwiegermutter, die mich »babylonische Hure« nannte und mich später über den grünen Klee lobte, mich heilig sprach, nur weil wir beide Kinder liebten, und sie glücklich war, weil sie in unserer Frauenzeitung ein Gedicht von mir zugesteckt bekam und zwei Schlusszeilen veränderten alles: »Liebe komm her / und Kindlein schlaf ein ...« Das kann nur ein guter Mensch schreiben, sagte sie, und dann meinte sie noch, dass ihr Sohn, der, so meinte sie, ein bisschen verwöhnt war, weil der Opa ihn doch ...
jaja ...

Ein Frosch, wenn ich wär
Heuschreck, Haubentaucher
Da möcht man sich um mich kümmern
dass ich nicht aussterb'
aber Weiber gibt's ja noch genug